

DER „TÖRLESS“- UND „REIGEN“-VERLEGER¹

Werke des ‚Wiener Verlags‘ gelten heute als begehrte Sammelobjekte, einmal wegen des Jugendstilbuchschruckes, den der Verlag besonders pflegte, einmal wegen der Erstveröffentlichung eines bestimmten Autors. Aber dieser Verlag mit einer kurzen, dafür aber wechselvollen Geschichte war aus mehreren anderen Gründen bemerkenswert: zum einen war er einer der verschwindend wenigen Verlage in Österreich vor 1918, die überhaupt belletristische Literatur herausgaben, zum zweiten versuchte er, die österreichische ‚schöne Literatur‘ zu repatriieren, und zum dritten war er einer der ersten, wenn nicht das erste „Nur-Verlags“-Unternehmen und der erste rein belletristische Verlag in Österreich, zumal alle anderen ‚Verlage‘ in der Regel vornehmlich ‚Verlagsbuchhandlungen‘ waren.

Obwohl der Wiener Verlag als solcher erst im „Herbst 1899“ gegründet wurde, steht er in enger Verbindung mit einer in Wien sehr bekannten und allgemein geschätzten Persönlichkeit: Leopold Rosner. Die Verbindung bestand allerdings nicht durch die Person, sondern – kurze Zeit – durch den übernommenen Firmennamen.

Carl Leopold Rosner, am 31. Mai 1838 in Pest geboren, war einige Jahre lang Schauspieler, bevor er sich 1861 dem Buchhandel zuwandte. Nach Gehilfentätigkeit bei Wallishäuser in Wien etablierte er sich zehn Jahre später als Verleger und Sortimenter unter den Tuchlauben im 1. Bezirk.

Am 7. August 1874 wurde Carl Leopold Rosner als Inhaber der Firma „L. Rosner“ ins Wiener Handelsregister eingetragen.² Nach einer schweren Erkrankung im Jahre 1885 war Rosner gezwungen, die Geschäftsleitung abzugeben. Er verkaufte sodann seinen Theaterverlag an die Wallishäuser'sche Hofbuchhandlung im selben Jahr. Das Sortimentgeschäft ging neben den übrigen Verlagsartikeln an August Schulze über. Rosner war das, was man als „allrounder“ bezeichnen würde. Selber ein Schaffender war er auch Bearbeiter und Übersetzer von französischer und ungarischen Werken und hatte den „Spürsinn für die ‚Kommenden“ und den Unternehmungsgeist und Mut des strebenden Verlegers.“³ Mit Heinrich Laube teilte Rosner das Verdienst, einen Autor namens L. Gruber, der als Ludwig Anzengruber das Publikum eroberte, entdeckt zu haben. Er veranlaßte den ‚Wiener Spaziergänger‘ Daniel Spitzer seine Feuilletons zu sammeln und brachte die Klassiker der Wiener Geschichte Friedrich Schögl und Ferdinand Kürnberger sowie Adolf v. Wilbrandt und Albrecht Wickenburg heraus. Auch schuf Rosner das „Neue Wiener Theater-Repertoire“, in dem viele Burgtheaterstücke zum Abdruck gelangten. "Die intensive

¹ Die folgenden Ausführungen stellen eine stark erweiterten Fassung eines Abschnitts über den ‚Wiener Verlag‘ in meiner umfangreichen Verlagsgeschichte der Ersten Republik in Österreich dar.

² Handelsgericht Wien. Register für Einzelfirmen, Band 13, pagina 174.

³ Friedrich Schiller: „Leopold Rosner †“ in: *Österreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz* (im folgenden mit „BC“ abgekürzt), Nr. 31, 29.7.1903, S. 463f.;bes. S. 464. (Wiederabdruck in *Börsenblatt*, Nr. 174, 30.7.1903, S. 5860. Siehe auch *Börsenblatt*, Nr. 172, 28.7.1903, S. 5820 sowie Th. Ebner: Erinnerungen an Leopold Rosner, in: ebd., Nr. 174, 30.7.1903, S. 5861. Zur Person Rosners siehe u.a. Friedrich Arnold Mayer (Hrsg.): *Aus den Papieren eines Wiener Verlegers. 1858-1897. Persönliches – Literarisches – Theatralisches*. Wien/Leipzig: Braumüller 1908.

Pflege heimischer literarischer Produktion war von großen moralischen Erfolgen begleitet, der Theaterbuchhändler Rosner war in ganz Wien bekannt und beliebt und sein Laden war viele Jahre hindurch das Stelldichein der literarischen Kreise; minder günstig waren die materiellen Resultate des Verlegers, der sich oft bloß vom idealen Standpunkte leiten ließ“ (Fr. Schiller, a.a.O., S. 464).

Am 23. Juli 1889 wurde der neue Wortlaut der Firma "Buchhandlung L. Rosner" ins Handelsregister eingetragen. Gleichzeitig wurde Rosner als Firmeninhaber gelöscht. Genau zehn Jahre später am 17. März 1899 wurde nun diese Firma aus dem Handelsregister gelöscht. Am selben Tag wurde das Geschäft in eine Kommandit-Gesellschaft umgewandelt, mit Carl Wilhelm⁴ Stern als öffentlichem Gesellschafter und Franz Ludwig Liebeskind in Leipzig als Kommanditisten.⁵

Gegen Ende 1899 begannen Bücher mit dem Impressum „Wiener Verlag (Buchhandlung L. Rosner Sep.-Cto.)“ zu erscheinen. Der Gründer des Unternehmens war der ältere Bruder Egon Friedells, Oskar Friedmann⁶, aber in welcher geschäftlicher Verbindung die Firma "Wiener Verlag" zum Inhaber der "Buchhandlung L. Rosner", C.W. Stern stand, läßt sich nicht rekonstruieren. Man kann jedoch mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der ‚Nur-Verleger‘ Friedmann, um das Problem der Beschaffung einer Konzession zu umgehen, die Verbindung zu einem konzessionierten Unternehmen suchte. Wie dem auch sei, begann man mit großem Elan: bis September 1900 waren bereits 20 Titel auf dem Markt – Essays, Romane, Novellen, Theater – und weitere drei für diesen Monat angekündigt.

Friedmann dürfte schon 1903 (wenn nicht früher) aus der von ihm gegründeten Firma ausgeschieden sein. Sein Nachfolger als Leiter und Inhaber war der am 7. April 1879 in Wien geborene Jungschriftsteller Fritz Freund. Dieser war ‚Verlagsautor‘ und hatte spätestens seit 1902 mit dem Verlag Kontakt, denn er war in diesem Jahr in der Publikation *Variété. Ein Buch der Autoren des Wiener Verlages* (Umschlagzeichnung von Emil Orlik) mit einer Lyrikprobe vertreten. Insgesamt gab es meist Originalbeiträge von 26 Autoren, darunter Raoul Auernheimer, Hermann Bahr, Felix Dörmann, Stefan Großmann, C. Karlweis, Felix Salten, Hugo Salus, Richard Specht, u.a. Erst unter der Leitung von Freund beginnt der Wiener Verlag einen ungeheuren Aufschwung zu nehmen. Er übernimmt den Verlag 1903 mit einem Kapital von 20.000 Kronen, mit Geld, das er von seiner Mutter ausgeborgt hat. Bereits zu diesem Zeitpunkt ist der 24jährige Jungverleger „amtsbekannt“: es laufen schon seit

⁴ Stern war am 22. August 1873 in Worms am Rhein geboren und führte ab 1912 unter seinem eigenen Namen, bis er 1938 gezwungen war, den Konkurs anzumelden, ein Antiquariat, eine Buchhandlung und einen Verlag. Auf Stern wird in meinem Aufsatz über "Verlage um Karl Kraus", der im Frühjahr 1983 in den *Kraus-Heften* erscheint, näher eingegangen.

⁵ Handelsgericht Wien. Register für Gesellschaftsfirmen, Band 49, pagina 27. Der Kommanditist Franz Ludwig Liebeskind war mit einer Vermögenseinlage von 14.000 Mark beteiligt, während Stern persönlich haftender Gesellschafter „zum Betriebe einer Buchhandlung in Wien“ war. Über Liebeskind scheint es eine Verbindung zum reichsdeutschen Verlag gegeben zu haben, genauer zum Verlag A.G. Liebeskind in Leipzig, der nach der Jahrhundertwende in den Besitz des Adolf Kröner Verlags in Stuttgart übergang. Die zweite und letzte Eintragung unter Reg.Ges. Band 49, pag. 27 erfolgte erst am 20. September 1912, als die Firma infolge Gewerbezurücklegung gelöscht wurde.

⁶ *13.7. 1872, Wien, † 3.11.1929, ebda. Zu seiner Biographie siehe *Prominenten Almanach*. Hrsg. von Oskar Friedmann. Wien/Leipzig: Verlag des Prominenten Almanachs 1930, S. 80-81 und die Nachrufe u.a. in *Wiener Zeitung*, 5.11.1929, S. 4 und *Neue Freie Presse (A)*, 4.11.1929, S. 3.

dem Jahr zuvor Erhebungen der Staatsanwaltschaft Wien gegen ihn wegen Vertriebes von pornographischen Werken. Doch vermag Freund zumindest im Bereich dieses Delikts vom Gesetz ungeschoren zu bleiben, während er die nächsten zehn Jahre als Verleger mit einem Fuß im Kriminellen lebt.

Am 26. April 1904 wird der „Wiener Verlag Fritz Freund“ in das Register für Einzelfirmen (Band 38 pagina 72) beim Wiener Handelsgericht eingetragen. Dies geschieht kurz nachdem Freund in einer Sitzung der Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler am 7. April 1904 seine Konzession als Verleger erhielt.⁷ Eine Anzeige in der *Buchhändler-Correspondenz* vom 11. Mai 1904 (S. 298) scheint darauf hinzuweisen, daß Freund vorhat, dem bestehenden Verlag einen leicht veränderten Namen zu geben, nämlich „Wiener Moderner Verlag“.⁸ Doch Übermacht sich Freund gewaltig. Dem Geschäft gibt er eine solche Ausdehnung, daß er gezwungen ist, übermäßigen Kredit in Anspruch zu nehmen. Auch die Regiekosten, die monatlich 14.000 Kronen betragen, sind für die Verlagsbranche viel zu hoch. Nicht, daß der Verlag keine außerordentlich großen Verkaufserfolge aufzuweisen hat! Im Gegenteil. Aber für jeden „Schlager“ gibt es ein Mehrfaches an "Nieten". Da werden langsam die Mittel zu knapp und die Verlegenheiten des Herrn Freund permanent. Um sich eine finanzielle Verschnaufpause zu verschaffen, entschließt sich Freund, sein Unternehmen in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umzuwandeln. Am 12. Oktober 1906 läßt er den „Wiener Verlag Fritz Freund“ aus dem Handelsregister löschen und am selben Tag den „Wiener Verlag. Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei Ges.m.b.H.“ in Wien V., Wienstraße 89a unter Register/Band 1, pagina 34 eintragen. Gegenstand des Unternehmens: Betrieb des Verlagsbuchhandels, sowie der Kunstdruckerei und der Lithographie.⁹

Das Stammkapital beträgt 40.500 Kronen, doch existiert die Summe mehr auf Papier als in Wirklichkeit. Es handelt sich bis auf die eingezahlten 500 Kronen des Wiener Verlag-Autors und nunmehrigen zweiten Geschäftsführers Willi Handl¹⁰ um eingebrachte Vermögenswerte, die also nicht unbedingt mit flüssigem Betriebskapital zu verwechseln sind. Als der Gesellschaftsvertrag beim Notar aufgesetzt wird, gehören 80% der Geschäftsanteil Freund und die restlichen 20% Handl.

Auf dem „Verzeichniss von Herrn Fritz Freund in Anrechnung auf seine Stammeinlage eingebrachte Werte“, das dem Notariatsakt beiliegt¹¹, geht hervor,

⁷ BC, Nr. 15, 13.4.1904, S. 231.

⁸ Die dort in Aussicht gestellten Anzeigen von Neuerscheinungen sind dann nicht publiziert worden. Ob Freund dahintersteckte, kann freilich nicht mit absoluter Sicherheit behauptet werden.

⁹ Bereits im Juli 1906 hatte Freund eine halbe Seite Anzeigenraum in der BC gekauft, um folgendes bekanntzugeben: „Den werten Herren Kollegen erlauben wir uns zur Kenntnis zu bringen, daß wir zu unserem bisherigen Verlagsgeschäfte nunmehr eine Druckerei größeren Umfanges käuflich erworben haben und offerieren wir Ihnen bei Bedarf die Herstellung von Prospekten, Verzeichnissen, Bureaupapiersorten zu den besten Bedingungen bei rascher und solidester Ausführung.“ (BC, Nr. 28, 11.7.1906, S. 413.)

¹⁰ Willi Handl (1872-1920), der u.a. für die Anthologie *Variété* dichtete und Übersetzungen aus dem Franz. machte, wurde in dieser Funktion bereits am 11. Jänner des folgenden Jahres aus dem Handelsregister gelöscht. Schließlich schob Freund Handl die Schuld für das finanzielle Desaster des Wiener Verlags zu.

¹¹ Handelsgericht Wien. Registerakt C, Band 1, pagina 34 (deponiert im Wiener Stadt- und Landesarchiv). Der Notariatsakt umfaßt 23 Seiten.

daß diese Werte zu 81% aus den ebenfalls genauestens angeführten und aufgeschlüsselten Lagerbeständen bestanden. Immobilien (Schreibtisch, Stehpulte, etc.), Bilder (Klimt, Löffler, Hollitzer, Orlik, Kollwitz, usw.) und Außenstände machen den Rest aus. Bereits die Größe des Lager müßte ein Alarmzeichen gewesen, für richtige Geschäftsleute auf jeden Fall.

Nach meiner Zählung handelt es sich um nicht weniger als 136.230 Bände bzw. 210 verschiedene Titel. Von manchen Titeln gab es mehr als 4.000 Exemplare auf Lager, so z.B. Arthur Schnitzlers *Reigen* (4.010), Hans Kirchsteigers *Beichtsiegel* (4.200), Karl Schönherr's *Caritas* (4.350), Dostojewsky (10.000!), usw. Insgesamt dürfte der Wiener Verlag ca. 230-240 Titel herausgegeben haben.

Daß die Umwandlung in eine Ges.m.b.H. bloß eine Flucht nach vorne darstellte, die allerdings dem geschäftlichen Vorwärtsdrang bzw. der Produktionsausweitung keineswegs im Wege stand, geht daraus hervor, daß schon Mitte 1907 allerorts von „Zahlungsschwierigkeiten“ beim Wiener Verlag gemunkelt wurde. Selbst die *Österreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz*, die Fritz Freund und den Wiener Verlag sieben Jahre lang bis auf die Publizierung von negativen Berichten erfolgreich ignorierte, vermerkte, daß diese Nachricht „in eingeweihten Kreisen nicht überrascht“ habe¹²: „man hat vielmehr den Zusammenbruch der Firma schon lange vorausgesehen“ (ebda.). Der Verlag strebte durch den Advokaten Dr. Robert Lazarsfeld ein Arrangement mit ihren Gläubigern an. Für Fachbeobachter und Branchenkenner besonders verwunderlich ist die enorme Höhe der Passiva, die im ganzen circa eine halbe Million Kronen (!), also mehr als das Zwölfwache des Stammkapitals, betragen haben sollten. Es schien klar zu sein, daß die Gläubiger kaum viel von ihrem Geld wieder sehen würden. Die Redaktion der *Buchhändler-Correspondenz* fand diesen Zusammenbruch für die österreichische Verlagsindustrie deshalb so bedauerlich, „weil sich künftig auch für gesunde Unternehmungen noch weiter schwerer finden wird als bisher“. Nachsatz zu diesem Lamento:

Im Interesse des österreichischen Buchhandels muß daher festgestellt werden, daß er die Geschäftsgebarung des „Wiener Verlag“ niemals gutheißen konnte und daß er mit dieser Firma nur in sehr loser Verbindung stand. (Ebenda., S. 87)

Eine etwas ausgewogenere Beurteilung der Situation beim Wiener Verlag lieferte der Wiener Buchhandelsfachmann Friedrich Schiller in seinem ‚Wiener Brief‘ nach Leipzig an das *Börsenblatt*:

Von der Verlagsbuchhandlung wußte man, daß sie so glücklich war, einige "Schlager" zu bringen, und man kalkulierte, daß diese Treffer ein ganz bedeutendes Stück Geld eingetragen haben. Aber die Niete! Der junge, wohl zu optimistische Verleger entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit und schüttelte die Novitäten nur so aus dem Ärmel. Da wurden denn die Mittel zu knapp und die Verlegenheiten permanent; um sie zu besiegen, griff der Verleger zu dem sonderbaren Ausweg, die Novitäten noch vor der Ausgabe zu verramschen. Jetzt werden Anstrengungen gemacht, die Firma in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln, wobei natürlich die Hauptgläubiger zu Hauptaktionären würden. Hoffen wir, daß das Projekt zustande kommt; denn ein Überfluten des Büchermarkts mit den Vorräten könnte dem Buchhandel nicht erwünscht sein.¹³

¹² BC, Nr. 7, 13.2.1907, S. 86; gekürzte Meldung im *Börsenblatt*, Nr. 40, 16.2.1907, S. 1831.

¹³ *Börsenblatt*, Nr. 67, 3.1.3.1907, S. 3086-3987; bes. S. 3087.

Das Projekt dürfte nicht zustande gekommen sein. Das „Ende“ ließ aber doch auf sich warten.

Aber das abwechslungsreiche Leben des Wiener Verlags liegt einerseits in der bunten Palette der Produktion, andererseits in den juristischen Vorgängen rund um den Verlag und dessen Inhaber. Es würde zu weit führen, alle Vertreter der ‚Wiener Moderne‘ aufzuzählen, deren Werke zwischen Ende 1899 und März 1907 im Wiener Verlag erschienen. Eines der ersten Werke (Dezember 1899) stammt von Felix Salten. Hermann Bahr, über den wahrscheinlich viele junge Autoren zum Verlag gekommen sind, veröffentlichte nicht weniger als sechs seiner Bücher im Wiener Verlag, darunter den Essay *Secession* mit Umschlagzeichnung von Joseph Olbrich. Aber auch Felix Dörmann, Karl Schönherr, Stefan Grossmann, Hugo Salus, Raoul Auernheimer, Eugen Guglia, Leopold Lipschütz, Theodor Herzl, Max Kalbeck, Hans von Kahlenberg, Max Mell, Alice Schalek, Moritz Heimann, Paul Busson, Ferd.v. Saar, Robert Musil, Richard Schaukal, Paul Wertheimer, u.v.a., um ein paar Österreicher zu nennen, gehörten zeitweise zu den Verlagsautoren.

Beispiele:

Einige Bücher erlebten riesige Auflagen und nicht selten waren es Werke, die in Deutschland früher oder später verboten wurden.

Im Jahre 1903 glaubte Freund z.B. eine Marktlücke entdeckt zu haben, als er im Mai eine neue Buchserie „Bibliothek berühmter Autoren“ und Anfang Oktober 1904 die „Bibliothek moderner deutscher Autoren“ ins Leben rief. Die Erwähnung gerade dieser zwei Serien, deren einzelne Werke durchaus unterschiedlichen Erfolg hatten, führte zwangsläufig zu zwei Merkmalen des Wiener Verlags überhaupt: der Werbung und der Ausstattung.

Bis Mitte Juni 1905 erschienen schließlich 50 Bände der „Bibliothek berühmter Autoren“. Das Angebot bestand ausschließlich aus Übersetzungen nicht-deutschsprachiger, meist skandinavischer, französischer, polnischer, russischer oder englischer Autoren. Die Bilanz laut Eigenwerbung:

Diese in ihrer Art einzig dastehende Sammlung guter moderner Romane und Novellen von nur bekannten, allerersten Autoren zu dem billigen Preise von 50 Pfennigen für den 120-160 Seiten starken Band hat einen ganz einzigen Erfolg gehabt, indem innerhalb eines Jahres weit über 250,000 Bände verkauft wurden. Wir empfehlen allen Firmen, welche unserer „BIBLIOTHEK BERÜHMTER AUTOREN“ noch nicht kennen, uns einen Probeauftrag zu überweisen, und sind wir überzeugt, an denselben von nun an stetige Abnehmer zu finden. *Börsenblatt* Nr. 132 10.6.1904. S. 5064.)

Dies sei „ein glänzender Beweis für die Absatzfähigkeit unseres Unternehmens“. Von einer neuen Serie dieser Reihe seien „jetzt acht Tage nach Ausgabe“ (ebda.) 50.000 Exemplare verkauft worden.

Zur Gestaltung der „mehrfarbigem brillanten Umschläge“ zog Freund erstklassi-

ge Künstler heran. Von den 50 Bändchen stammten u.a. 15 Umschläge von Berthold Löffler, 7 von Leo Kober, 6 von Leopold Forstner und 3 von Fritz Schöpfflug. Auch auf die Wahl des Vorsatzpapiers und die gediegene Ausstattung wurde großer Wert gelegt.

Mit genau derselben Werbestrategie ging Freund etwas mehr als ein Jahr nach Beginn der „Bibliothek berühmter Autoren“ an die Schaffung einer zweiten Buchserie heran. Er scheute keine Kosten, um unzählige ganzseitige Einschaltungen im *Börsenblatt* zu plazieren, hatte im ersten Anlauf Erfolg, so warb er weiterhin mit ebendiesem Erfolg. Der Wiener Verlag kündigte am 26. Oktober 1904 sein neues Serienunternehmen folgendermaßen im *Börsenblatt* an:

Es gereicht uns zur besonderen Freude, Ihnen von einem großangelegten Unternehmen Mitteilung zu machen zu können, das geeignet erscheint, Ihr Interesse im stärksten Maße wachzuruft, und das Ihnen einen dauernden und großen Verdienst eröffnet.

Das Publikum hat sich erfreulicherweise in den letzten Jahren wieder dem deutschen Buche zugewendet, u.zw. waren es vor allem billige deutsche Bücher, die, ohne gerade Sensationsbücher zu sein, eine so enorme Auflagenhöhe erreichten, wie sie selbst französischen und englischen Büchern nur in seltenen Fällen beschieden ist.

Diese deutlich erkennbare und auch allgemeine anerkannte Tendenz zum billigen deutschen Buch hin, veranlaßt uns, Anfang Oktober unter dem Titel "Bibliothek Moderner Deutscher Autoren" die ersten zehn Bände einer neuen Bibliothek herauszugeben, und glauben wir mit berechtigter Stolz sagen zu können, daß der deutsche Buchhandel etwas derartig Befriedigendes, sowohl was Ausstattung, Wohlfeilheit, Qualität und Namen der Autoren betrifft, noch nicht geboten hat. – Wir haben keine materiellen Opfer gescheut, um mit einer Reihe allererster Namen eröffnen zu können und sind durch bereits abgeschlossene Verträge in die glückliche Lage versetzt, auch die weiter erscheinenden Serien zumindest auf der Höhe der ersten zu halten. (Nr. 250. S. 9310)

50.000 Exemplare waren 14 Tage nach erfolgter Ausgabe bar verkauft worden, so daß das 6.-10.Tsd. ausgedruckt werden mußte (*Börsenblatt*, Nr. 262, 10.10.1904, S. 9928). Die Werbung wurde noch verstärkt, wobei die Strategie gleich blieb:

Wir haben mit dieser Bibliothek etwas ganz Konkurrenzloses und in seiner Art einzig Dastehendes geboten.

Die Bände rühren von den bekanntesten deutschen Autoren her, sind 140 bis 160 Seiten stark, apart ausgestattet und bilden wegen ihrer modernen, schönen Titelbilder eine Zierde jedes Schaufensters.

Einzelne Firmen haben bisher über 1000 Exemplare bezogen. Dieser Erfolg übertrifft unserer Erwartungen weit, und danken wir den Herren Kollegen bestens für das dem Unternehmen entgegengebrachte Interesse. (ebda.)

In dieser Reihe erschienen insgesamt 20 Titel (bis September 1905), deren erster von Arthur Schnitzler stammte, die Novelle *Die griechische Tänzerin*, „welche einen ganz außerordentlichen Erfolg hat“ (Werbung in: *Börsenblatt*, Nr. 6, 9.1.1905, S. 260). Innerhalb von acht Wochen waren über 80.000 Exemplare der Reihe verkauft worden und von Schnitzlers Novelle war im Jänner 1905 schon das 11.-15.Tsd. im Druck. Zu den weiteren Autoren dieser Reihe zählten u.a. Hugo von Hofmannsthal, Felix Dörmann, Carl Hauptmann, Heinrich Mann, Johannes Schlaf, Hans v. Kahlenberg, Felix Salten, Otto Ernst, Siegfried Trebitsch und andere. Wiederum wa-

ren die farbigen Umschläge „von allerersten Zeichnern“ wie Heinrich Vogeler, Walter Hampel, Josef Engelhardt und Emil Orlik gestaltet worden, damit die Bände sich „spielend aus dem Schaufenster“ (Werbung) verkaufen würden.

Es ist vorhin von Verkaufsschlagern die Rede gewesen. Ob gewollt oder zufällig war der Wiener Verlag mit seinen Erzeugnissen in allen zu dieser Zeit beliebten literarischen Genres vertreten: Musils *Törleß* erschien beispielsweise fast gleichzeitig mit einer ganzen Reihe von Jugend- oder Pubertätsromanen. Hans Kirchsteigers ‚Priesterromane‘ fanden über Österreich hinaus in breitesten Volksschichten Interesse. zumal sie wie im Fall des heute noch lesbaren Roman *Das Beichtsiegel* anhand von authentischem Aktenmaterial das Leben und Treiben der niederen Geistlichkeit auf dem Land schilderten. Auf den (in einer Ausgabe 800 Seiten starken) aufsehen-erregenden Roman *Das Beichtsiegel* vom Ende 1904 folgte 1905 der Roman *Der Weltpriester* im Wiener Verlag. 1910 erschien von Kirchsteiger im Berliner J. Singer & Co. Verlag ein weiterer Roman in 18 Lieferungen *Der Beichtvater*. Heute sind diese Bücher, die für den Verlag ein großes Geschäft garantierten, lesenswerte historische Dokumente über wenig erfreuliche Zustände in der katholischen Kirche in Österreich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.

Aber mit einem Genre machte Fritz Freund und sein Wiener Verlag das allergrößte Geschäft, nämlich mit dem nach der Jahrhundertwende überaus populären ‚Militärroman‘. Führend auf diesem Gebiet war ein gewisser Fritz v.d. Kyrburg, besser bekannt unter seinem Schriftstellernamen Leutnant (Fritz Oswald) Bilse. Zu den meistgelesenen Büchern des Jahres 1903/04 zählte das 269 Seiten starke Werk *Aus einer kleinen Garnison. Ein militärisches Zeitbild*. Da es vom preußischen Militarismus kein allzu schmeichelhaftes Bild präsentierte, wurde es 1903 – in Deutschland – verboten. Über dieses Verbot berichtet das *Börsenblatt* 1904 fast ein Jahr lang. Nachdem das Kriegsgericht in Metz die Beschlagnahme des Romans, der im Sattlerschen Verlag in Braunschweig erschienen war, ausgesprochen hatte, wurde das Verlagsrecht an den Wiener Verlag verkauft, der den Roman in gleicher Fassung, nur unter anderem Titel, herausbrachte und eine Zeit lang in Deutschland verkaufte. Fritz Freund's Wiener Ausgabe trug dazu bei, die Gesamtauflage dieses Buchs auf über eine halbe Million zu treiben! An diesem Buch allein soll der Wiener Verlag 120.000 Kronen verdient haben.¹⁴

Im Herbst 1904 brachte der Wiener Verlag Fritz Oswald Bilse's ‚neuen Militärroman‘ *Lieb' Vaterland* auf den Markt, der was die Zensurbehörde in Deutschland betrifft genauso „beschlagnahmeverdächtig“ war. Doch konnte der Wiener Verlag „gegenüber den von mehreren Blättern verbreiteten Nachrichten“ feststellen, „daß ein Verbot bisher nicht erfolgte“ (*Börsenblatt*, Nr. 261, 9.11.1904, S. 9896).

Wenig Glück hatte der Wiener Verlag in Deutschland mit anderen Werken, wie Schnitzlers *Reigen*, der in Österreich nicht verboten wurde, mit der Zeitsatire *Der*

¹⁴ *Die Zeit* (Wien), 7. Jahr, Nr. 2020, Fr., 8.5.1908, S. 6-7. Weitere, meist gleichlautende Berichte über den Prozeß finden sich in: *Illustriertes Wiener Extrablatt*, Jg. 37, Nr. 127, 8.5.1908, S. 14; BC, Nr. 20, 13.5.1908, S. 276; *Börsenblatt*, Nr. 112, 15.5.1908, S. 5451; *Wiener Zeitung*, 8.5.1908; *Neues Wiener Tagblatt*, 8.5.1908, S. 12.

große König Patacake, mit Hans v. Kahlenbergs Bestseller *Nixchen. Ein Beitrag zur Psychologie der höheren Töchter*, der in verschiedenen deutschen Städten – einmal Berlin, einmal Leipzig, einmal Dresden – immer wieder beschlagnahmt und von einem anderen Gericht freigegeben wurde, um im Handumdrehen neuerlich beschlagnahmt zu werden. Resultat: die kostenlose Negativwerbung trieb die Auflage auf über 100.000 Exemplare. Auf diese Weise erzielte ein weiteres Werk, nämlich *Er* von John Grand-Carteret mit Karikaturen über Kaiser Wilhelm 1906 sehr großen Erfolg. Das Buch wurde verboten und dann auf Anordnung des deutschen Kaisers wieder freigegeben.

Wo deutsche Zensurbehörden und ihre scheinbar etwas toleranteren Kollegen in Österreich einer Meinung waren, war im Urteil über ‚schlüpfrige‘ Werke, die Freund immer wieder in sein Programm aufnahm. In beiden Ländern war derum die Jahrhundertwende erschienene Bestsellerroman von Octave Mirbeau *Tagebuch einer Kammerjungfer* verboten. Reißenden Absatz fand im Frühjahr 1906 das ohne Verfasseramen erscheinende leicht erotische Werk *Der Roman der Gräfin Elva*, und die im Oktober 1905 erschienenen *Bekenntnisse einer Prinzessin*, um einmal die verlegerische Nachbarschaft des heute noch bekannten *Reigen* von Schnitzler zu umreißen.

Reigen

So viel Werbeaufwand hatte kaum ein anderer (belletristischer) Verlag aufzuweisen, und obwohl der Wiener Verlag außerordentlich viel im *Börsenblatt* annoncierte und nicht ein einziges Mal in der *Österreichisch-ungarischen Buchhändler-Correspondenz* seine Bücher anzeigte, gab er außerdem für Anzeigen in Dutzenden führender Tageszeitungen, für Auslagendekorationen usw. für Werbeprospekte für einzelne Verlagswerke usw. sehr viel Geld aus. Ein Beispiel hierfür ist die umfangreiche Werbung (im *Börsenblatt* und anderswo) für Arthur Schnitzlers *Reigen*. Das Erscheinen von „Reigen. 10 Dialoge. Geschrieben Winter 1896-97“ mit Buchschmuck von Berthold Löffler wurde erstmals am 23. April 1903 im *Börsenblatt* (Nr. 92, S. 3206) angekündigt. Die Startauflage betrug keineswegs wie Renate Wagner in ihrer kürzlich erschienenen Schnitzler-Biographie behauptet, schon 27.000 Stück.¹⁵ Auch kletterte die Auflage „im gleichen Jahr“ nicht auf 40.000 Exemplare.¹⁶ Richtig ist vielmehr, daß von der Ausgabe im Wiener Verlag in den ersten 14 Tagen gleich 4.000 Exemplare verkauft wurden und daß das 5. Tausend Anfang Mai zur Ausgabe gelangte (*Börsenblatt*, Nr. 101, 4.5.1903, S. 3539). Das 6. Tausend erschien am 2. Juni 1903 (*Börsenblatt*, Nr. 120, 27.5.1903, S. 4244).

Auffallend ist vor allem die geschickte, verkaufsagressive Werbung, von der

¹⁵ Renate Wagner: *Arthur Schnitzler. Eine Biographie*. Wien: Molden, 1981, S. 143. Sie läßt den *Reigen* am „2. April 1903“ erscheinen, was auch falsch ist. So hat sie Peter de Mendelssohns Äußerungen (S. *Fischer und sein Verlag*. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1970, S. 442) einfach übernommen und die Auflagenzahl der Novelle *Die griechische Tänzerin* auf den *Reigen* übertragen!

¹⁶ Wagner hat nicht nur de Mendelssohns falsch verstanden, sie hat auch eine unrichtige Feststellung Reinhard Urbachs (*Schnitzler-Kommentar zu den erzählenden Schriften und dramatischen Werken*. München: Winkler, 1974, S. 67) übernommen. In der Zeittafel für 1903 heißt es bei Urbach: „Im Wiener Verlag erscheint die erste Buchausgabe des *Reigen* in 40.000 Exemplaren (...)“

einige Beispiele gezeigt werden sollen:

Es versäume keine Firma, wenigstens zwei Exemplare zur Probe mit 40% zu bestellen. Das Buch steht einzig in seiner Art da und macht beispielloses Aufsehen. Einige Firmen haben bereits dreihundert Exemplare dieses Buches verkauft. Buchhandlungen in Sommerfrischen und Bade-orten können spielend 100 und mehr Exemplare absetzen. Auffallende Schleifen, welche die oben angeführten Besprechungen enthalten, stehen die Auslage zur Verfügung (Werbetext im *Börsenblatt*, Nr. 120, 27.5.1903, S. 4244).

Der Verlag kam mit den Bestellungen und der Lieferung nicht nach, aber eben dieser Zustand wurde werbetechnisch eingesetzt, um die „Begehrbarkeit“ des Buches zu erhöhen. Es sei nämlich zu erwarten, „daß auch diese Auflage gleich nach Erscheinen vergriffen ist“. In sechs Wochen wurden 6.000 Exemplare verkauft (*Börsenblatt*, Nr. 141, 22.8.1903, Umschlag). Von diesem „Buch der Saison“ heißt es dementsprechend in der Werbung: „Wir verkaufen täglich 200-300 Exemplare“ (*Börsenblatt*, Nr. 170, 25.7.1903, S. 5774).

Anlaß zu weiterer verkaufsfördernden Werbung bot die bevorstehende öffentliche Lesung von Schnitzlers *Reigen* durch Hermann Bahr am 8. November 1903 im Bösendorfersaal in Wien:

Diese Vorlesung ist ein literarisches Ereignis allerersten Ranges, welches das außerordentlichste Aufsehen machen und das stärkste Interesse für das Buch hervorrufen wird.

Alle Zeitungen Deutschlands und Österreichs werden ausführliche Berichte über diese Vorlesung bringen, wodurch die Nachfrage eine sehr starke sein wird. Wir bitten Sie daher, sich rechtzeitig mit Exemplaren zu versehen. (*Börsenblatt*, Nr. 252, 29.10.1903, S. 8657)

Das 11.-14. Tsd. des *Reigen* war bereits gegen Ende Februar 1904 vollständig vergriffen und das 15.-20. Tsd. für Anfang März angekündigt¹⁷, und das zu einem Zeitpunkt, wo der Verlag mit der Feststellung warb, daß „schon über 1500 unerledigte Barbestellungen“ vorlagen. Doch im März 1904 erfolgte in Berlin die Beschlagnahme, so daß Lieferungen in Leipzig nicht mehr möglich waren. Weitere Auflagen erschienen aber trotzdem. Die Gesamtauflage des *Reigen* beim Wiener Verlag betrug 35.000 Exemplare.¹⁸

Die Törleß-Werbung

Aus dem Tagebuch Musils wissen wir, daß im Jahre 1905 mehrere Verlage, darunter Eugen Diederichs in Jena, J.C.C. Bruns in Minden i. Westf., Schuster & Loeffler in Berlin, ihm das Manuskript des Törleß „mit Dank zurückgestellt und abgelehnt“ hätten.¹⁹

Wie er aber an den Wiener Verlag – sein erstes Schreiben an diesen Verlag

¹⁷ Siehe *Börsenblatt*, Nr. 46, 25.2.1904, S. 1138.

¹⁸ Die 40.000 Marke wurde erst 5 1/2 Jahre später, im Dezember 1908, erreicht, als ein „Neudruck“ mit größerem Format – eben das 36.-40.Tsd. – erfolgte. Freilich erschien diese Ausgabe nicht mehr im Wiener Verlag. Siehe dazu: BC, Nr. 49, 1.12.1908, S. 736.

¹⁹ Robert Musil: *Tagebücher*. Hrsg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1976, Band I, S. 912.

ist mit 16. September 1905²⁰ datiert – dessen Existenz ihm freilich nicht verborgen sein kann, gestoßen ist, wissen wir nicht. Auf jeden Fall versprach Musil dem Verlag seine „Arbeit“ am 17. September abzugeben.

Nach der prinzipiellen Zusage meldete sich der Wiener Verlag verständlicherweise einige Wochen lang nicht, dauerte es doch seine Zeit, das Manuskript zu begutachten. Zu lang für den jungen, ungeduldigen Musil, der sich „durch die Unsicherheit aufgehalten“ fühlt und daher auf eine Entscheidung seitens des Verlags drängt (*Briefe*, I, S. 15). Im Dezember dieses Jahres hat er sogar einen Vertrag in Händen (*Briefe*, I, S. 16) und redet jetzt schon von Autorenexemplaren, die ihm zuzusenden seien. Erst im Februar 1906 ist bisher die Hälfte des Manuskripts korrigiert worden. In der ersten Septemberwoche scheint es mit der Herausgabe endlich so weit zu sein (*Briefe*, I, S. 19), und der Wiener Verlag lädt Musil – seiner Werbestrategie entsprechend, d.h., um eben „den Vorteil einer rascheren Aufeinanderfolge“ zu gewinnen – ein, dem Verlag ein zweites Werk zu überlassen. Musil muß allerdings angesichts zweier schon weit vorbereiteter Arbeiten und der unfertigen Dissertation abwinken. Am 13. Oktober erscheint im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* (Musil nennt sie fälschlich „Buchhändlerzeitung“; *Briefe*, I, S. 22) die erste Ankündigung des neuen Romans *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* zusammen mit weiteren Verlagsneuerscheinungen. Der erste Werbetext hat folgenden Wortlaut:

In diesem Buche des jungen Autors, der hiermit zum ersten Male vor die Öffentlichkeit tritt, werden die geistigen und sittlichen Versuchungen eines Pensionatszöglings in außerordentlich feinen und eigenartigen Wandlungen dargestellt. Es ist ein durchaus künstlerisches Werk, ein in seiner Wahrheit und originellen Anschaulichkeit packendes Seelengemälde, dessen realer Hintergrund das Interesse an den geschilderten Zuständen noch erhöht. (Nr. 239, 13.10.1906, S. 10056)

Musil wird – wie wir aus einem Brief an Paul Wiegler wissen (*Briefe*, I, S. 24) – ob des Hinweises auf den realen Hintergrund nicht sehr erfreut gewesen sein.

Eine Analyse der Anzeigen des Wiener Verlags im *Börsenblatt* zeigt daß von nun an für kein anderes einzelnes Verlagserzeugnis mehr Werbung betrieben wurde, als für Robert Musils *Törleß*. Die Startauflage von Mitte Oktober 1906 beträgt 1.000 Exemplare. Die nächste – ganzseitige – Anzeige erscheint in der ersten Nummer des *Börsenblatts* im neuen Jahr am 2. Januar 1907: *Törleß* wird „bereits in zweiter Auflage (...) demnächst erscheinen“. In ca. 10 Wochen sind also etwa 1.000 Exemplare verkauft worden. Diese zweite Werbeeinschaltung besteht – möglicherweise auf Anraten Musils – zur Gänze aus Excerpten aus Alfred Kerrs am 21. Dezember 1906 im Berliner *Tag* veröffentlichten, achtpaltigen *Törleß*-Kritik.²¹ Sechs Tage später, in der

²⁰ Robert Musil: *Briefe*. Herausgegeben von Adolf Frisé. Unter Mithilfe von Murray G. Hall. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1981, Band I, S. 15. (Im folgenden als ‚Briefe‘ mit Seitenzahl abgekürzt zitiert.) Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß der Entwurf „An einen Verlag“ (*Briefe*, I, S. 14f.), der mit ‚22.III.1905 oder später‘ datiert ist, auch an den Wiener Verlag gerichtet war. Das Schreiben Musils vom 16.9.1905 setzt einen früheren Brief voraus.

²¹ *Börsenblatt*, Nr. 1, 2.1.1907, S. 59. In der Anzeige fällt auf, daß aus ‚Törless‘ ein ‚Sörless‘ geworden ist und daß wo bei Kerr „fünfundzwanzig Jahre alt“ steht es im *Börsenblatt* „sechszwanzig Jahre alt“ heißt.

Nummer 6 des *Börsenblatts* vom 8. Januar 1907 (S. 285) erscheint wieder ein ganzseitiges Inserat mit "Weiteren Urteilen über das soeben in zweiter Auflage erschienene und von der gesamten Presse überaus beifällig aufgenommene Buch". Diesmal wird das in der *Neuen Freien Presse* in Wien erschienene vierspaltige Feuilleton ausgiebigst und dazu noch Stellen aus einer Kritik der Wiener Zeitung *Die Zeit* zitiert. Einziger Schönheitsfehler: wie in der zweiten Anzeige ist aus ‚Törless‘ in der Setzerei ein ‚Sörless‘ geworden. An die Adresse der Buchhändler gerichtet heißt es abschließend:

Die Nachfrage nach diesem Buche ist eine sehr große, wir raten Ihnen in Ihrem eigensten Interesse, das Buch nicht auf Lager fehlen zu lassen.
Wir bitten zu verlangen!

Im Laufe dieses Monats (Januar) werden weitere tausend Exemplare des *Törleß* abgesetzt, so daß am 2. Februar „in den nächsten Tagen (...) bereits die dritte Auflage“ erscheinen wird. Wiederum läßt es sich der Wiener Verlag etwas kosten, um das nun dritte ganzseitige Inserat innerhalb von vier Wochen erscheinen zu lassen. Besonders interessant diesmal – es steht ja auch nun endlich ‚Törleß‘, statt ‚Sörless‘ – ist der verlagseigene Werbetext für Buchhändler, vor allem, was „Zielgruppen“ betrifft:

Als Käufer kommen in erster Linie in Betracht: Pädagogen, Studenten, Familienväter, denen das Wohl und Wege ihrer Kinder am Herzen liegen, sowie überhaupt alle mit der Erziehung unserer heranwachsenden Jugend betrauten Personen. – Aber auch alle andern, sittlich reifen Menschen werden dieses Buch mit grossem Interesse lesen und gewiss auch gern weiter empfehlen.

Das Buch erregt überall bedeutendes Aufsehen. Die Nachfrage danach ist dank den überaus lobenden Zeitungskritiken noch immer eine sehr rege, und bitten wir Sie, das Buch nicht auf Lager fehlen zu lassen.
(Nr. 28, 2.2.1907, S. 1305)

Nicht einmal vierzehn Tage später ist das dritte Tausend des *Törleß* schon abgesetzt worden: „Das vierte Tausend befindet sich unter der Presse:“ Voller Zuversicht heißt es in der *Börsenblatt*-Anzeige noch: Bestellungen erbitten wir umgehend, da voraussichtlich auch diese Auflage vor Erscheinen von sein dürfte. (Nr. 39, 15.2.1907, S. 1783)

Kernpunkt dieser Werbung ist „Ein neues glänzendes Urteil über Robert Musil's vielbesprochenen Roman“ von Wilhelm Herzog in der *Nation*.

Der Verkaufschwung hielt nicht mehr so an, wie früher. Noch dazu hat der Verlag größere – finanzielle – Sorgen. Dennoch erscheint – wiederum auf einer ganzen Seite – eine Anzeige für den *Törleß* mit „neuen glänzenden Urteile(n)“. Dies ist zugleich die letzte Werbung für Musils Roman und die allerletzte Anzeige, die der Wiener Verlag aufgeben kann. Im April 1907 ist vermutlich noch das fünfte (und letzte) Tausend im Wiener Verlag erschienen: „Wir bitten um Ihre freundliche tätigste Verwendung für dieses außerordentlich wertvolle Buch, von dem wir in den nächsten Tagen die 5. Auflage erscheinen lassen.“

Der Tag der „Abrechnung“ für den Inhaber des Wiener Verlags war am 7. Mai 1908, als er vor einem Wiener Erkenntnisrat stand und sich wegen selbstverschuldeter Krida (§ 486 St.G.) und Exekutionsvereitelung verantworten mußte. Freund hatte bald die Unmöglichkeit eingesehen, das Geschäft weiter fortzuführen, denn sein Schuldenstand betrug 176.205 Kronen, denen nach Ansicht der Staatsanwaltschaft nur ganz geringe Aktiven gegenüberstanden. Freund hingegen bezifferte den Wert seines Warenlagers mit 400.000 Kronen. Nur: die Bücher und Werke waren längst verpfändet, z.T. schon exekutiv verkauft worden. Außerdem wurde Freund jener Geschäftsdreh, den er bei der Umwandlung seiner Firma in eine Ges.m.b.H. angewendet hatte, zum Verhängnis. Er habe, so die Anklage, Vermögensobjekte seinen Gläubigern entzogen, um sie in dem nur scheinbar errichteten neuen Unternehmen wieder als Aktivpost anführen zu können.

Wegen dieser und anderer Praktiken, auf die wir noch kurz eingehen werden, kamen die hohen Passiven zustande. (Manche Quellen sprechen von 150.000 K, manche von 270.000, andere von 176.205 Kronen Schulden.) Freund verteidigte sich u.a. mit der Angabe, daß er an bekannte deutsche und österreichische Autoren Buchhonorare von über 20.000 Kronen bezahlt habe, deren Werke jedoch so geringen Absatz fanden, daß er starke Verluste erlitt. Solche, letzten Endes überhöhte Honorare würden einen Verkauf von 40.000 und mehr Exemplare bedingen, was zugleich auf Freunds Risikobereitschaft schließen läßt.

Sein Verteidiger, Dr. Gustav Morgenstern, betonte in seinen Ausführungen den regen Eifer seines Klienten, der an den schlechten Verhältnissen und an dem Verhalten seines Kompagnons (Willi Handl) gescheitert sei. Der Senat erkennt den Angeklagten schuldig und verurteilt ihn zu drei Wochen strengen Arrests.²² Sein Ersuchen um Strafnachsicht "wegen Neurasthenie" wird vom Gericht abgelehnt.

Womit der Wiener Verlag noch nicht juristisch „tot“ war. Aber aus den genannten Gründen war Freund auch nicht in der Lage, seinen Vertragsverpflichtungen nachzukommen, wie etwa im Fall von Schnitzlers *Reigen*.²³

Der Auftritt Fritz Freunds vor Gericht im Mai 1908 war weder sein erster noch sein letzter: er stand seit 1902 in regelmäßigen Abständen entweder vor dem Richter oder in Urheberrechtsfragen mit Rechteinhabern in Streit. Sein Umgang mit Verlagsautoren und Mitarbeitern vor allem in Gelddingen dürfte – wie Prozeßberichte zeigen – nicht gerade großzügig gewesen sein. Wenn die Anklage nicht auf Verletzung der Sittlichkeit lautete, so dann auf Ehrenbeleidigung, Vorenthaltung eines Honorars – wie im Fall seines Erfolgsautors Hans Kirchsteiger 1906²⁴ oder unautorisierte Über-

²² Zum Prozeßverlauf siehe die diversen Berichte, Anm. 14.

²³ So entspricht die von Peter de Mendelssohn mehrfach in Zusammenhang mit Schnitzlers *Reigen* vertretene Ansicht, der Wiener Verlag sei vertragsbrüchig gewesen, nicht ganz der Sachlage. Es war kein aktiver, sondern ein passiver Vorgang. Freilich war der Verlag insofern „vertragsbrüchig“, als es überhaupt keinen Geschäftsbetrieb mehr gab. (Siehe S. *Fischer und sein Verlag*, a.a.O., S. 442 und ders.: Zur Geschichte des ‚Reigen‘. In: *Almanach. Das sechsundsiebzigste Jahr*. S. Fischer Verlag, 1962, S. 26.)

²⁴ Ein Prozeß gegen den Wiener Verlag. In: BC, 9.5.1906, S. 261 und *Novitäten-Anzeiger für den Kol-*

setzung. In der Regel verlor Freund die Prozesse und gewann die gerichtlich nicht belangbaren Urheberrechtsstreitigkeiten. Einmal trat sogar der Mitbegründer der Wiener Werkstätte, Josef Hoffmann, als Sachverständiger gegen ihn auf, als er einen bedeutenden deutschen Künstler mit einem minimalen Honorar abspeisen wollte. Freund zog den Kürzeren.²⁵ Wo aber der Inhaber des Wiener Verlags am „geschicktesten“ war, war auf dem Gebiet der deutschen Übersetzungen aus skandinavischen und slawischen Sprachen. Unter Ausnützung aller Mängel des Urheberrechtsschutzes verstand er es blendend, andere Verlage, die autorisierten Übersetzer oder auch die Autoren selber auszutricksen und eine Übersetzung in seinem Verlag erscheinen zu lassen. Um nur *ein* Beispiel zu nennen, veröffentlichte er ein Werk von August Strindberg, und zwar brachte er es rasch und unmittelbar bevor Schweden offiziell der Berner Convention beitrug, auf den Markt. Strindberg ging mit leeren Händen aus, der Übersetzer auch.²⁶

1910 schließlich wurde Fritz Freund vom Handelsgericht aufgefordert, seine Firma zu liquidieren und aufzulösen, was allerdings daran scheiterte, daß die Geschäftsanteile gepfändet waren. Trotz der Absicht, den Geschäftsbetrieb mit 1. April 1911 wieder aufzunehmen, ist es dazu nicht gekommen. Die Firma blieb eine ‚Karteileiche‘, bis sie am 1. Jänner 1929 aus dem Handelsregister gelöscht wurde.

Fritz Freund blieb der Buchhandelsbranche treu, schaffte es aber im April 1911 wieder in die Zeitung zu kommen, ins Gefängnis des Strafgerichtshofes in Budapest gesteckt und wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit angeklagt zu werden. Dies geschah, als Freund eine Reise nach Budapest unternahm, um seine Frau, die Tänzerin war, zu besuchen, und zwischendurch bei einigen Budapester Buchhändlern mit „pornographischen Büchern“ hausieren ging und dabei erwischt wurde.²⁷

Als Freund freigelassen wurde und nach Wien zurückkehrte, wußte die Staatsanwaltschaft über die ungarische Episode Bescheid. Wie aus den vorliegenden Akten des Justizministeriums²⁸ hervorgeht, wurden gegen den Verleger in den Jahren 1902, 1905, 1907, 1911, usw. wegen Vertriebes unzüchtiger Presseerzeugnisse Verfahren eingeleitet, doch konnte die Staatsanwaltschaft ihm nichts anhaben. So war es im Jahre 1905 nach Erscheinen des kirchenkritischen Romans *Das Beichtsiegel*, eines Verkaufsschlagers, von dem innerhalb weniger Tage nach Erscheinen 13.000 Exemplare verkauft wurden und 1906 bereits 20 Auflagen veranstaltet worden waren, zu einer noch nie dagewesenen fünfständigen Hausdurchsuchung in Freunds Büro und Privatwohnung gekommen. Das sogar in einer illustrierten Volksausgabe erschienene *Beichtsiegel* hatte nämlich den Ärger hoher Kleriker auf sich gezogen, was die erwähnte Hausdurchsuchung und ein Nachspiel im Haus der Abgeordneten in Wien zur Folge hatte. Sozialdemokratische Abgeordnete richteten eine dringliche Anfrage an den Leiter des Justizministeriums, um über das „unerhör-

portage-Handel (Wien), XVIII.Jg., Nr. 372, 25.6.1906, S. 4.

²⁵ Siehe BC, Nr. I, 3.1.1906, S. 6.

²⁶ Dazu *Die Fackel* (Wien), Herausgeber Karl Kraus. VI. Jahr, Nr. 167, 26. Oktober 1904, S. 13 und die Replik Freunds, ebenda, Nr. 169, 23. November 1904, S. 17-19.

²⁷ Siehe BC, Nr. 15, 12.4.1911, S. 191.

²⁸ Österr. Staatsarchiv/Allgemeines Verwaltungsarchiv, Justiz-Ministerium, Karton 3658, p 9, VI-e/1, Fritz Freund, Zl. 22.524/1912.

te“ Vorgehen der Staatsanwaltschaft gegen den Wiener Verlag und dessen Inhaber Fritz Freund Aufklärung zu bekommen. Die Mehrheit der Abgeordneten hatte allerdings kein Interesse an einer Aufdeckung der aufklärungsbedürftigen Hintergründe des unnatürlichen Todes eines Priesters in Oberösterreich, von dem *Das Beichtsiegel* handelt. Die stundenlange Auseinandersetzung im Abgeordnetenhaus trug wesentlich zum Verkauf bei.²⁹

1911 ließ die Polizei den Inhaber des Wiener Verlags sogar beschatten. Der Grund: weil er in seiner Wohnung nur selten, und wenn dann nur einzelne Exemplare unzüchtiger Druckwerke aufzubewahren pflegte. Rein auf den Verdacht hin, Freund habe in Wien ein großes „Pornolager“, wurde er also beschattet. Nur scheiterten die Bemühungen der Polizei, wie es im Bericht der Staatsanwaltschaft heißt, an der für Freund äußerst günstigen Lage seines Wohnhauses, die jeden Beobachter sofort auffällig mache, und anscheinend auch an der Vorsicht des Beschuldigten selbst, der gewiß das richtige Gefühl hat, daß er niemals vor einer Hausdurchsuchung sicher ist.³⁰

Freund zog sich hienach vom Verlagsgeschäft eine Zeitlang zurück. In den 20er und 30er Jahren gab er eine Filmzeitschrift (*Österreichische Filmzeitung*) heraus und konnte – als „Nicht-Arier“ – nach der Enteignung 1938 unter Verlust³¹ seines ganzen Eigentums 1939 nach England auswandern.

Zweifellos hat der Wiener Verlag sowohl unter Oskar Friedmann als auch unter Fritz Freund die österreichische Verlagsszene auf dem Gebiet der jungen österreichischen Literatur wie auch des anspruchsvollen Buchschmuckes ungemein belebt. Besondere Verdienste erwarb er in der Förderung junger Autoren, wie im Fall des völlig unbekanntem 25-jährigen Robert Musil oder des gleichermaßen unbekanntem 23-jährigen Leopold Perutz aus Prag, der in der im Oktober 1905 ins Leben gerufenen und im Wiener Verlag erscheinenden kurzlebigen „Wochenschrift für Politik und Kultur“ *Der Weg* veröffentlichten konnte.

In: *Musil-Forum* 9 (1983), Heft 1-2, S. 129-149.

²⁹ Zu diesem Komplex siehe u.a.: „Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Rudolf Berger und Genossen betreffend den Tod des im Priesterstrafhause zu Mitterberg gefangen gewesenen Kooperators Johann Petran und das Verhalten der staatlichen Behörden bei Untersuchung dieses Falles.“ In: 2142 der Beilagen zu den stenogr. Protokollen des Abgeordnetenhauses. XVII. Session 1905. Zur parlamentarischen Behandlung: Stenogr. Protokolle. Haus der Abgeordneten. 297. Sitzung der XVII. Session am 31. Jänner 1905, S. 26631-26667; *Börsenblatt*, Nr. 25, 31. Januar 1905, S. 1031; BC, Nr. 10, 8.3.1905, S. 135 und ebenda., Nr. 27, 5.7.1905, S. 386.

³⁰ Siehe Anm. 28.

³¹ Dies geschah mit Unterstützung der Gildemeester-Auswanderungs-Hilfsaktion ungefähr im Jänner 1939. Siehe den Akt Fritz Freund in: Österr. Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Bundesministerium für Handel und Verkehr, Vermögensverkehrsstelle, Vermögens-Anmeldung (V.A.) 40.602.